



„Jeder will tanzen“

VEREINIGTE BÜHNEN BOZEN: Die Pop-Ikone Giorgio Moroder über die Welturaufführung von „I Feel Love“

Barbara Streisand, David Bowie, Donna Summer haben mit dem Grödnertal gearbeitet. Nun hat Giorgio Moroder den VBB 25 Lieder für das Musical „I Feel Love“ „geschenkt“. Wie er die Welturaufführung erlebt hat und warum seine Musik immer aktuell bleibt, erzählt er in diesem Gespräch.

„Dolomiten“: Herr Moroder, ich war ein Kind, als meine ältere Schwester in den 70ern mit „I feel love“ wie wild durch die Wohnung tanzte. In den 80ern habe ich selbst mit „What a Feeling“ meine Eltern zur Weißglut gebracht und heute hört meine Tochter wieder „Daft Punk“ by Giorgio Moroder. Warum glauben Sie, dass Sie über so viele Jahrzehnte so viele Generationen immer wieder aufs Neue ansprechen. Ist dieses Disco-feeling vielleicht ein „freier Raum“ für jeden und zu jeder Zeit?

Giorgio Moroder: Tanzmusik läuft immer gut: Rock 'n' Roll wird heute gehört und hatte vor 30 Jahren einen unglaublichen Hype. Jeder will tanzen, Tanzen bringt Freude, und wenn die Musik gut ist, dann lebt sie eben weiter. Ich habe 5 oder 6 Lieder, die wohl gut sein müssen, weil sie immer noch gespielt werden.

„D“: Da sind Sie sehr kritisch zu sich selbst...

Moroder: Nein, ich glaube nicht. Wenn man nach 40, 50 Jahren noch ein paar Lieder hat, die immer noch angehört werden, kann man glücklich sein.

„D“: Und doch gibt es ein Geheimnis...

Moroder: Vielleicht trifft meine Musik gewisse Emotionen. Dazu kommt auch, dass einige berühmte Lieder in Filmen vorkamen. Jeder erinnert sich, wie Jennifer Beals in „Flashdance“ zu „What a feeling“ getanzt hat, oder „Thake my breath away“ in „Top Gun“ mit Tom Cruise und „Call me“ im Film „American Gigolo“ mit Richard Gere. Die Musik mit dem Visuellen zu assoziieren, bringt Vorteile. Denn wenn man „What a feeling“ hört, dann ist man sofort wieder in dem Gefühl, das der Film einst vermittelt hat.

„D“: Ja, aber meine Tochter kennt den Film gar nicht, hört aber Ihre Musik und tanzt dazu.
Moroder: (Lächelt)



„Giulio's Cave“, der letzte Tanztempel des Disco-Besitzers Giulio, thront auf den Klippen des Mittelmeers – und dann...

Luca Guadagnini

„D“: Zum Freitagabend: Was haben Sie empfunden, als mit dem Musical „I Feel Love“ in Bozen eine Uraufführung mit Ihren berühmtesten Hits stattfand? Sind Sie zufrieden mit der musikalischen und darstellerischen Umsetzung?

Moroder: Ja, es hat gepasst. Die Sänger waren sehr gut. Steven Lloyd hat ein hervorragendes Arrangement insgesamt gemacht. Auch die Übergänge zwischen dem einen und dem anderen Song waren perfekt. Die Hintergrundgeschichte des Musicals kann ich nicht beurteilen. Darüber lässt sich diskutieren. Die Lieder allerdings habe ich als DJ 100 Mal gespielt und live aufgeführt. Die Emotion, sie noch einmal zu hören, ist interessant, aber nicht übermäßig groß. Die meisten Songs waren dem Original sehr ähnlich – was gut ist – einige anders arrangiert, aber gut.

„D“: Und was sagen Sie zum Hauptdarsteller Giulio, der ja eine Art Alter Ego zu Ihnen sein sollte. Haben Sie sich da ein wenige wiedergefunden?

Moroder: Als Sänger war er sehr gut. Als Schauspieler auch. Aber es ist immer kritisch, wenn man sich „selbst“ sieht, dann fragt man sich, wie man das gemacht hätte. Er hat sich gut geschlagen.

„D“: Dieses Musical sollte schon 2020 eine Hommage für Sie (zum 80. Geburtstag) werden, musste aber Covid-bedingt verschoben werden. Wie kam es zur Auswahl

der Musik? Haben Sie die Hits mit dem Autor (Stefan Vögl) und dem Regisseur (Andreas Gergen) gemeinsam ausgesucht, bzw. wie viel Giorgio Moroder steckt dahinter?

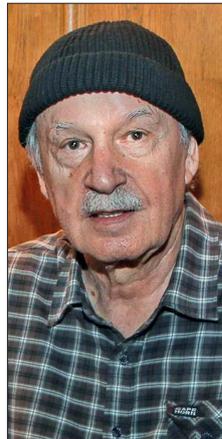
Moroder: Ich habe nie über die Reihenfolge der Songs gesprochen, da ich die Geschichte nicht kannte. Mit Steven Lloyd habe ich lediglich darüber geredet, wie man einige Lieder für die Bühne etwas anders arrangieren könnte. Mehr nicht. Ich habe 25 Songs zur Verfügung gestellt. Ausgewählt wurden schlussendlich 24. Bei den Liedern muss man allerdings nicht so sehr auf die Melodie, sondern auf den Text achten, damit das Musical auch schlüssig ist. In die Dramaturgie selbst wollte ich mich nicht einmischen. Ich vertraute Steven und Irene und wusste, dass die Geschichte gut ist.

„D“: Gab es zuguterletzt dann doch noch ein Aha-Erlebnis?

Moroder: Ja, eigentlich 2: Das Finale war sensationell. Sehr gelungen. Und ca. zur Hälfte wurden 5 Lieder nur ca. 10 Sekunden angedeutet und gemixt, das war sehr interessant – eine Art Potpourri mit verschiedenen Tonarten und Sängern.

„D“: Ihr weltberühmtes Oeuvre ist schlichtweg unüberschaubar, gibt es trotzdem Songs oder Filmmusiken Ihrer langen Karriere, die Sie besonders mögen. Oder anders gefragt: Waren die ersten Erfolge für Sie vielleicht die

schönsten, oder etwa die letzten? Moroder: Bei meinen allerersten Erfolgen gab es 2, 3 Lieder, die ich gerne in Erinnerung behalte. Danach bin ich in die Staaten ausgewandert, und mit Donna Summer ist die neue Welle gekommen. Diese Zeit hat mich wesentlich mehr angespornt, noch härter zu arbeiten.



Als Komponist von unsterblichen Hits und Filmmusik ist Giorgio Moroder weltberühmt und vielfach prämiert worden. Zudem ist seine Musik seit mehr als einem halben Jahrhundert so populär, weil seine Songs fast immer in den Charts an 1. Stelle waren.

„D“: In den USA haben Sie auch technologisch mit Ihrer Musik Neuland betreten...

Moroder: Ja, es ist nicht nur wichtig, Musik zu komponieren, sondern auch wie man sie präsentiert. Ich war einer der Ersten, der aufgezeigt hat, was man alles mit einem Synthesizer machen kann, der das Potential dieses elektronischen Musikinstruments erkannt und auch dessen Möglichkeiten bis zum Äußersten ausgereizt hat. Seitdem gab es kein Lied mehr ohne Synthesizer.

„D“: Als Weltkünstler haben Sie mit den berühmtesten Pop-Sängern, Regisseuren, Schauspielern des Kontinents Geschichte geschrieben und umgekehrt diese mit Ihnen. Die Frage, mit wem Sie am liebsten gearbeitet haben, stellt sich wohl nicht. Doch vielleicht könnten Sie uns einige Momente erwähnen, die für Sie zu den eindrucksvollsten Ihrer Karriere und besonders Ihres Lebens zählen?

Moroder: Zuerst muss ich auch hier Donna Summer erwähnen. Als Sängerin ist natürlich Barbara Streisand das größte Talent überhaupt. Und dann Bill Medley vom Soul-Duo Righteous Brothers, er hat in „Rambo III“ „He Ain't Heavy, He's My Brother“ gesungen – das war eine unglaubliche Stimme. David Bowie natürlich war ein Ausnahmetalent: Für den Streifen „Cat People“ hat er „Putting Out Fire“ nur 2 Mal aufgenommen, dann war der Song schon perfekt für den

Film. Paul Schrader, der Regisseur, konnte es kaum fassen, denn es ist sehr ungewöhnlich, dass 2 Aufnahmen genügen.

„D“: Gibt es bei Ihrer Arbeit, bei Ihrem Schaffen einen Punkt, wo Sie sich sagen: „Ich hab's geschafft“, oder bestehen immer gewisse Zweifel?

Moroder: Ich glaube, dass ich an einem Punkt angelangt bin, wo die Lust nachlässt. Früher habe ich manchmal komponiert und mir danach überlegt, wer das Lied singen könnte. Jetzt würde ich das nicht mehr tun. Ich arbeite nur mehr auf Auftrag. Wenn zum Beispiel die Organisatoren der Fußballweltmeisterschaft in Katar anklopfen würden, dann würde ich ja sagen.

„D“: Und wem sind Sie derzeit beschäftigt?

Moroder: Das möchte ich noch nicht verraten, doch es hat nichts mit Musik zu tun.

„D“: Giorgio Moroder ist eine Pop-Ikone. Wie aber ist Ihr Verhältnis zur Klassik oder zur sogenannten klassischen Moderne? Gibt es Komponisten oder Werke, die Sie besonders mögen, oder die Sie etwa gar beeinflussten? Moroder: Ich höre grundsätzlich wenig Musik, weder Pop noch Klassik. Doch mag ich Mozart, Beethoven, einige Werke von Rachmaninow, ich höre sie sporadisch, wenn es mir gerade einfällt.

„D“: „No Disco“, heißt es seit dem Ausbruch der Pandemie. Wie empfinden Sie diese Zeit, die wir so noch nie kannten. Gibt es eine Spirale für eine bessere Zukunft, insbesondere für die Jugend? Vielleicht gerade mit „I feel love“...

Moroder: Mich hat die Pandemie glücklicherweise kaum aus meinem Lebensrhythmus geworfen. Mein Tag ist gut eingeteilt, ich lese Zeitungen, mache Kreuzworträtsel und gehe spazieren. Das war in Los Angeles, wo ich lebe, auch viel einfacher als hier. In die Disco gehe ich nie, nur wenn ich muss, ich war da oft genug. Die Jugendlichen aber haben ein Jahr verloren, das sie nicht mehr nachholen können. Hoffen wir auf bessere Zeiten. Die einzige Lösung ist natürlich die Impfung.

© Alle Rechte vorbehalten

Interview: Eva Bernhard/C.F. Pichler



VEREINIGTE BÜHNEN BOZEN: WELTURAUFFÜHRUNG DES MUSICALS „I FEEL LOVE“

Wie das Laufband einer Lichtreklame

VON MARGIT OBERHAMMER

Eigentlich würden sie Musicals nicht besonders mögen. Vor der Aufführung und während der Pause schwirren einem diese Sätze um die Ohren. Trotzdem finden sich viele Skeptiker des Genres zur Premiere des seit langem angekündigten „I Feel Love“ ein. Zur Welturaufführung mit weltweit erfolgreichen Hits des weltberühmten Grödners **Giorgio Moroder**. Bei so viel Welt und gleichzeitig Südtirol rückt das musikalische Genre in den Hintergrund. Giorgio Moroder hat die Discomusic mit seinem Einsatz des Synthesizers miterfunden. Leitmotiv von Handlung und

Inszenierung ist die Disco. Der Autor **Stefan Vögel** hat eine grobmaschige Geschichte gestrickt. Sie lässt genügend Raum für Giorgio Moroders Hits. 24 wurden untergebracht. Giulios alte Strandidisco ist aus der Mode gekommen. Er versucht, sie gegen den Willen seiner Familie um jeden Preis zu beleben, lässt sich zu diesem Zweck ein Casting einfallen, gewinnt schließlich seinen Sohn Raffaele für die Sache und alles geht gut aus. Dazwischen ein wenig Herzschmerz, Queeres und Eifersüchteleien. Und wie es sich für ein Musical gehört, gibt es auch eine Botschaft: Giorgio Moroders Musik lebt weiter. Moroders Art, Musik zu machen, lebt in den Clubs weiter, seine Hits in unzähligen Remix-Varianten als Kommerzmusik. Auch den Komponisten und Produzenten selbst

hat das Elektronikduo „Duft Punk“ mit „Giorgio by Moroder“ 2013 aus der Vergessenheit geholt. Giulio (**Martin Berger**), mit Schnauzbar und – manchmal – schwarzer Sonnenbrille, eine Art Alter Ego des Giorgio, zitiert auf nachtblauer Bühne des Bozner Stadttheaters sehr gefühlvoll, fast rührselig, aus dieser musikalischen Kurzbiographie. Viel ist die Rede vom „Sound of the future“. Der Sound hat es tatsächlich in sich. Es ist nebensächlich, ob er zu den Figuren auf der Bühne passt oder nicht. Man versucht, sich einen Reim darauf zu machen, warum wer was singt, aber das lässt man besser sein, es ist Popmusik und der Text weitgehend egal. Wichtig ist, dass alles in Fluss bleibt. Zu diesem Zweck wurden manche Lyrics geschickt unterbrochen von Sprechtexten, unter

denen die Musik weiterläuft. Die Inszenierung von **Andreas Gergen** fließt dahin wie das Laufband einer Lichtreklame, wie Scheinwerferketten auf der Autobahn zu gleichmäßig monotonem Beat. Giorgio Moroders Kompositionen erhalten durch die Live-Instrumente, vor allem die Streicher, mehr Körperlichkeit und Wärme als in der reinen Elektronik mit ihrem kühlen, künstlichen Klang. **Stephen Lloyd**, die Musiker des **Haydn Orchesters** und die elektronisch verstärkte Band samt Synth-Bass produzieren einen vollen, ausgewogenen Sound. Aufputschend, hypnotisierend – das war einmal. Selbst die stampfenden Rhythmen der Bassdrums auf jedem Viertel des Vierteltaktes, die unsere Eltern zur Verzweiflung gebracht haben, wirken beinahe gemütlich. Vielleicht ha-

ben sich die obsessiven Bassschläge einfach abgenützt durch ihre ewige Wiederkehr in der Technomusik. Die ursprüngliche Kälte und Hitze des Disco-Lebensgefühls, die Kälte der künstlichen Instrumente, die Hitze der darübergelegten Stimmen, wird in dieser Aufführung zu einem wohltemperierten Unterhaltungsabend. Dazu mögen die biedere Geschichte beitragen, die Bühne samt Ausstattung mit den Insignien der Unterhaltungsindustrie und sehr viel Lametta. Der Glitzer der bewohnbaren Discokugel, halb Raum- halb Traumschiff, eine mit bunten Leuchtmustern der Pop-Art geflutete Bühne, sind Teil einer unablässigen Bewegung der 14 Musical-Darsteller. Wenn sie nicht spielen, tanzen oder singen, räumen sie Requisiten, kitschige Deko-Elemente wie die Beine mit

den Stöckelschuhen, von einer Ecke in die andere. Es soll hier nicht auf jede Einzelleistung der Musicaldarsteller eingegangen werden. Herausragende Stimmen gibt es keine, aber gut sind sie alle, besonders in ihrem Miteinander. Bei dem einen oder anderen Hit springt sogar der Funke über. „Un'estate italiana“ rührt richtig ans Gemüt. Und sobald der Titelsong erklingt, wird für Augenblicke eine Welt wieder wach: Pulsieren der Lichtorgeln, Geruch nach kaltem Rauch, Enge, Lärm, Gemeinschaftsgefühl, frenetisches oder romantisch verliebtes Tanzen. Giorgio Moroder hat Musik zum Tanzen komponiert. Im Musical wird sie zu einer Musik des Wiederhörens. Erst zum Schlussapplaus darf man sich ein bisschen bewegen.

Do I Feel Love?

 barfuss.it/node/473845

September 22, 2021

Drei Jahre lang arbeiteten die Vereinigten Bühnen Bozen an Giorgio Moroders 80. Geburtstagsgeschenk. Mit eineinhalb Jahren Verspätung ist es nun endlich soweit.

[LQ-I-feel-love©Luca-Guadagnini-_Y0A7629.jpg](#)



Bild: Luca Guadagnini

Immer wieder läuft ein glitzerndes Paar Schuhe über das Eingangsparkett. Über den Schuhen ein langer Rock, verhaltene Farben, ein freundliches älteres Gesicht. Dazwischen dunkle Anzüge, lässige Jeans, ein blaugrünes Abendkleid. Das Publikum, das sich zur Weltpremiere von "I Feel Love", ein Musical mit den Disco-Hits von Giorgio Moroder, am Freitagabend im Bozner Stadttheater einfindet, zeichnet sich vor allem durch eines aus: Jung ist es nicht. Auch wenn die vereinzelt anwesenden Kinder den Altersdurchschnitt senken, stellen die Besucherinnen und Besucher unter 50 wohl eher eine Ausnahme als die Regel dar.

Dabei war die Intention des deutschen Autors Stefan Vögel eine ganz andere: Anstatt eine Retroschau auf die Bühne zu bringen, hofft er, Giorgio Moroders Songs einer jüngeren Generation nahe zu bringen. Daher auch die jungen Rollen im Stück und das Format einer modernen Castingshow, das als Handlungsstrang dient. Ob das gelingt?

Nackte Beine, die gen Himmel ragen. Disco-Music, die aus den Lautsprechern dröhnt – und in diesem Fall von einem überzeugenden Haydn Orchester unter der Leitung von Stephen Lloyd live gespielt wird. Und junge Frauen und Männer, die in knappen, enganliegenden Glitzerkostümen über die Bühne wirbeln. Die Anfangsszene lässt Gutes hoffen, der Beat stimmt.



Zwischen Disco und Musical: Ein Hit folgt dem nächsten, immer wieder bohrt sich ein neuer Ohrwurm ins Gehör.

Bild: Christoph Sebastian

Wir befinden uns in Giulio's Cave, einem Disco-Club über dem Mittelmeer, der schon seit Jahren nicht mehr richtig läuft. Giulio, ein älterer Herr und Besitzer der Disco, will seinen Discotraum nicht aufgeben. Seine Frau Hannah, die von einer eigenen Masseria – einem landwirtschaftlichen Anwesen – träumt, und der gemeinsame Sohn Sohn Raffaele, der hauptsächlich fürs Bodenwischen zuständig ist, haben genug von Giulio's Cave. Die Disco samt ihrer Retromusik hat ausgedient.

Aber Giulio hat eine Idee: Er lädt zehn junge Talente aus aller Welt zu einer Castingshow ein, um seine alten Discohits neu zu interpretieren und wiederzubeleben. Giulio's Idee schließt nahtlos an das Vorhaben des Musicalautors Stefan Vögel an, der es auf diese Weise schafft, Moroder's Songs – von "Un'estate Italiana" bis "Togheter in Electric Dreams" – miteinander zu verknüpfen und in die heutige Zeit zu transportieren.

Aber was sind das, modern times? Glaubt man dem Stück, so ist das eine Welt, in der sich junge Leute vornehmlich vegan ernähren, Social Media alles ist und der Unterschied zwischen Mann und Frau weitgehend verschwimmt. Zu alledem wird zwar eine ironische Distanz gewahrt; das durch die Komik angesprochene Publikum bleibt aber ein älteres.



Giorgio Moroder: der "Dance Music-Godfather" bei der Premiere des Musicals.

Bild: Luca Guadagnini

Trotzdem: Was nach Klischee und Kuchen klingt, entwickelt sich vor allem nach der Pause zu einer mitreißenden Performance. Das Publikum wird unter der Regie von Andreas Gergen immer und immer wieder von der Energie der einzelnen Stücke mitgerissen, die Blicke haften an den tanzenden Körpern, die Rücken straffen sich. "Hot Stuff", "Bad Girl", "Tom's Diner". Ein Hit folgt dem nächsten, immer wieder bohrt sich ein neuer Ohrwurm ins Gehör. Cornelia Mooswalder und Masha Karell geben "No more tears", ein Original von Donna Summer und Barbra Streisand zum Besten und Merle Hoch läuft in "Call me" von Blondie zur Hochform auf.

Die einzelnen Hits und die Performances der Darsteller und Darstellerinnen heben sich dabei reliefartig vom narrativen Strang, der im Hintergrund abläuft, ab. Das Narrativ schafft es zwar, die Spannung immer wieder aufzubauen, lässt diese mit dem nächsten Hit, sowohl inhaltlich als auch emotional, aber genauso schnell wieder fallen. Dialoge und emotionale Ansprachen – Sammys Outing als heterosexuelle Drag Queen zum Beispiel – bleiben irgendwo zwischen der gewährten ironischen Distanz und den die Geschichte begleitenden Emotionen hängen.

Die Stimmung ist dennoch gut, vor allem unter jenen jungen Menschen, die Moroders Hits (dank mangelndem Vorwissen) auch in abgeändert-stilisierte Form und ohne die schwergewichtigen Stimmen von Blondie, Donna Summers und Berlin – übrigens exzellent interpretiert durch Peter Lewis Preston – genießen können. Und Giorgio Moroder selbst? "Man munkelt ja", flüstert jemand noch vor der Vorstellung hoffnungsvoll in die Dunkelheit, "dass er hier sein soll."

Fonte: barfuss.it

Date: 22/09/2021

Category: Vereinigte Bühnen Bozen VBB Web | **Link:** <http://www.barfuss.it/node/473845>

War er auch, der Disco-Gott.

veröffentlicht am 22. September 2021 2021-09-22T08:24:23+02:00



Lang lebe der König

Die Vereinigten Bühnen Bozen können im dritten Anlauf endlich den Disco-Opa Giorgio Moroder feiern. Eine erwartbare, aber mitreißende Show.

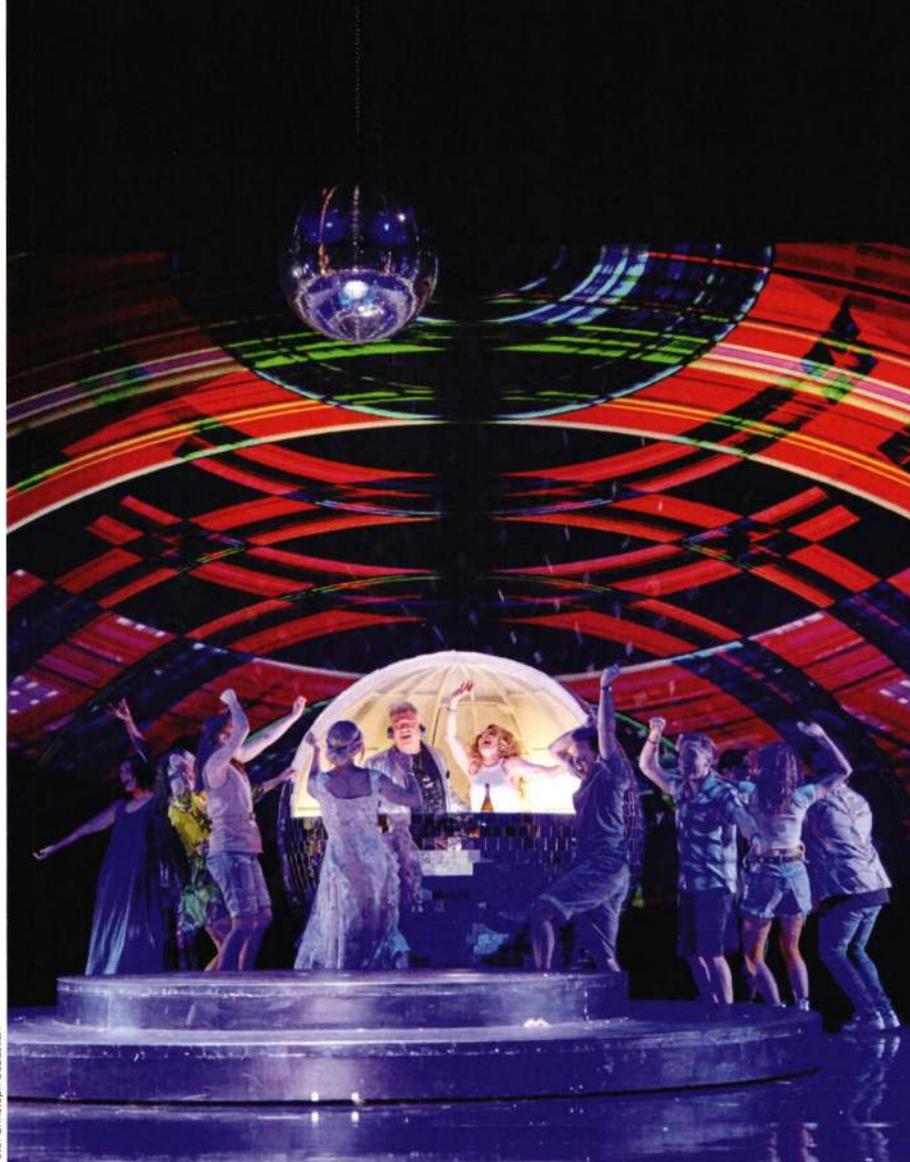


Foto: Christoph Sebastian

Schrilles Retrospektakel, das am Ende aber doch alle mittanzten lässt, Jung wie Alt.

Dieser Tage werden in Südtirol Fossilien gefeiert. Zwischen Ötzi und Durni ist Hansjörg „Giovanni Giorgio, but everybody calls me Giorgio“ Moroder aber unumstritten das lebendigste Stück Südtiroler Geschichte. Ihm wollten die Vereinigten Bühnen Bozen eigentlich letztes Jahr zum 80sten ein Musical widmen, Covid kam dazwischen, zwei Mal musste verschoben werden.

Ihm, Moroder, war das nach der Welturaufführung von „I feel love“ am vergangenen Freitag wohl egal. Mit geballten Jubelfäusten, Hemd, Sakko und Mütze freute sich der Grödner Weltstar über eine gelungene Premiere. Dreiundzwanzig seiner größten Hits waren zuvor in fast zweieinhalb Stunden Musical von vierzehn Schauspielenden, dem Haydn-Orchester und fünf Musikern ins Bozner Stadttheater gebeamt worden. Ein Nostalgieabend über die Musik eines Mannes, der einst die Musik der Zukunft erfand: Retrofuturismus, made in Südtirol.

Die Ausgangsschwierigkeit von „I feel love“ besteht darin, die Moroder-Hits in eine Geschichte und damit einen gewissen Spannungsbogen zu weben. Dass man sich dabei plotmäßig nicht verrenken muss, hat schon das Abba-Musical „Mamma Mia“ bewiesen. Der Stückautor Stefan Vögel (von ihm hat man in Südtirol zuletzt etwa „Die Niere“ gefeiert) bedient sich hier eines Generationenkonflikts, einiger Liebestechelmechel und, ein nützlicher Schachzug, des Castingformats.

Am Anfang der Geschichte steht der alternde Discobesitzer Giulio (Martin Berger), der in Kleidungsstil und Gesichtsbehaarung – wallende Hemden, dicker Schnauzer, zuweilen eine Sonnenbrille – auffallend an das Grödner Original erinnert. Die Story aber ist abseits diverser Anleihen explizit keine biographische.

Giulio sieht seinen Laden „Giulio's Cave“, irgendwo am italienischen Meer gelegen, den Bach runter gehen. Er will noch einmal mit einer Discotruppe groß rauskommen. Deshalb lädt er internationale Tänzerinnen und Sänger zu einem Casting ein, und gibt dafür das letzte Geld der Familie aus, worüber Sohn Raffaele und Frau Hannah nicht erfreut sind.



Dass durch die Castingstruktur internationale Acts zum Vorsingen kommen, erlaubt es, einen Teil der Hitliste zusammenhanglos, aber mit teils fettem Wumms auf die Bühne zu knallen. Andere Lieder wiederum fließen in die Handlungswechsel ein.

So ganz gelingt das angekündigte Vorhaben, den Synthesizer-Sound mittels Orchester zum Leben zu erwecken, nicht immer (wie auch, wenn man vom alten Grundsatz ausgeht, dass elektronisch erzeugte Musik „tote“ sei), auch wenn es praktisch alle Songs schaffen, die Tanzbeine des Publikums zu animieren. Speziell hervor heben sich hier neben dem bombastischen Titelsong etwa „Un Estate Italiana“ (Gänsehaut) und das mitreißende „Call Me“.

Inwiefern das Castingformat als Schritt hin zu einer jüngeren Generation funktioniert, die man mit dem Stück für die alte Moroder-Musik begeistern wollte, wie der Autor Stefan Vögel sagt, entschlüsselt sich bis zum Schluss nicht vollends – auch wenn es keine reine Retroshow ist. Besser geeignet scheinen da schon der eine oder andere Wink an „zeitgemäßere“ Ideale, wie man sie heute im Moroder-Metier, der elektronischen Musikszene, vorfindet: selbstverständliche, ungezwungene Offenheit gegenüber sexuellen und geschlechtlichen Identitäten abseits der Norm. Stellvertretend für die angestaubte Seite der Siebzigerdisco stehen auf der Bühne anfangs fünf übergroße Frauenbeine, die aber bald schon verschoben und verfremdet werden.



Ein sichtlich zufriedener Giorgio Moroder (mit Mütze) feiert sich und seine Nachfolger.

Auf der Bühne feiern neben einer übergroßen Discokugel mit Mischpultinterieur und wiederkehrendem Riesenlametta vor allem die Darstellenden selbst ein euphorisches Spektakel. Wie es sich in einem guten Musical eben gut anfühlt. Mit Südtiroler Beteiligung: Doris Warasin unterhält als ulkige Schlagersängerin, Sarah Merler heizt als heiße Stangentänzerin g'scheid ein. Etwas mehr Publikumsbeteiligung, etwas mehr Strom hätten dem Stück und der Natur seines Stoffes gutgetan. Immerhin wird am Ende aber doch kollektiv getanzt.

Gibt es hier eine Botschaft? Lang lebe der König, könnte sie lauten. Lieber jedenfalls als die plumpe Lektion, die sich beim Happy End ergibt: Die gecastete

Discoshow, die nach einigem Auf und Ab schließlich doch zustandekommt und alle glücklich vereint, wird von den Medien zerrissen; die Jugend aber – Giulios Sohn Raffaele und sein Gspusi aus der Musiktruppe, Timna (herausragende Performance: Jil Clesse) – hat das Spektakel in die sozialen Medien getragen (natürlich), wo die Begeisterung der Massen kaum zu halten ist. Die Disco ist gerettet.

Dann doch lieber ein Hoch auf den Großvater der elektronischen Musik. ■

Alexander van Gerven

„I feel love“ läuft noch bis Sonntag, 26. September, im Stadttheater Bozen. Danach wird das Stück im April 2022 wiederaufgenommen.